

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth in F. Tomala's Kunsthandlung; dann bei allen k. k. Postämtern.

Abenteuer in der Champagne.

Im Jahre 1810, so beginnt ein junger deutscher Krieger, waren wir auf dem Marsche nach Spanien begriffen. Unsere Kompagnie hatte noch spät am Abende, in einer kleinen Stadt in der Champagne — (ihr Name ist mir entfallen) die Quartiere bezogen. Ermüdet von den fortbauenden starken Tagmärschen, suchte — wie leicht erdenklich — jeder nach gehöriger Pflege seines wandelbaren Reichthums — die kurz vergönnte, und um desto willkommener, erquickende Ruhe. Mir, als den Fourier erwähnter Kompagnie, fiel eines der besten Quartiere im Städtchen zu, das ich jedoch kaum in Gesellschaft eines Sergeanten bezogen hatte, als ich es auch schon wiederum gegen das meines Unterlieutenants, so weit im Stadtviertel, nahe einem Flüßchen gelegen, umtauschen mußte. Zehn Uhr war bereits vorüber; mismutig schlenderte ich mit einem Gefährten durch die Kirchhöfsböden, menschenleeren Winkelgassen. Ein kleiner Franzose brachte uns endlich vor das schon verschlossene, von außen sich äußerst ungünstig darstellende, altfränkische Haus. Nach langem Vohren fuhr endlich eine Schlafmütze an's Erkerfensterchen. Eine heisere Weiberstimme, die dem Kreideweissen Todtenantlize, das uns durch das Nachtdunkel anstierte, — zugehörte, frug in gebrochenem Französisch nach der Ursache der nächtlichen Beunruhigung und rauen, feindseligen Störung.

„Aufgemacht! Einquartirung!“ donnerte ich die Alte an. Leise einige unverständliche Worte murmelnd, zog sich die Bleiche zurück; das Fenster wurde wieder verschlossen; das Lampenlicht der Heze verschwand, und Todtenstille umgab uns wie zuvor. Eben schikten wir uns an, der Gaumfeligem mittelst unserer Flintenkolben, das Thüröffnen zu versuchen, da stahl sich ein matter Lichtstrahl durch das Schlüsselloch; gleich darauf wurden im Hause schwere Riegel zurückgeschoben, und ein unfreundlicher, hustender Alter führte uns stillschweigend ins Wohnzimmer, wo uns ein Qualm entgegenschlug, der jeden freundlichen Lichtglanz zu erlösen drohte. Unrath und Verwirrung schienen hier, den französischen Nationalcharakter gänzlich verleugnend, ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Der Staub lag zollhoch auf den Dielen, und Spinnengewebe hatten Wand und Decke neuzartig überzogen. — Ein murmelndes Weib lag in einer alten Bettlade hinter zerrissenen, braun beblühten Vorhängen, und Hühner und Katzen liefen Staub aufjagend, durch unsern späten Besuch erschreckt, durcheinander. Ei, so hole der Teufel die saubere Wirthschaft in diese Spelunke! Der arme Lieutenant ist schön zu recht gewiesen worden!... Auch wir waren Willens, diesem traurigen Asyl sogleich wiederum valet zu sagen; Allein erwägend der kurzen Ruhefrist — der Magistrat war wohl längstens schon auseinander gegangen — entschlossen wir uns zu bleiben in diesem Hause der Verwirrung. Dieserhalb ersuchten wir den saubern, heftischen Hauswirth — uns eine bequeme Ruhestätte, etwas Warmes und zugleich eine Flasche moussirenden Champagnerwein vorzustellen.

„Was Warmes!“ wispelte die alte Heisere im Bettwinkel. „Kommt zu rechter Zeit, oder —“ Ein Blick auf die ekelhafte Hauswirthin war hinreichend, uns allen Appetit nach Speise zu vertreiben. Wir schränkten unser Begehren daher ein, und verlangten zwei Flaschen Champagner.

„Bekommt auch nicht Eine!“ war die Antwort der zischennden Unke.

„Wir schlagen euch das Hirn ein, fahrt ihr noch länger fort in euern frechen Lebensarten!“ fluchte der Sergeant, und schien durch die That seinen Worten Gewicht verschaffen zu wollen. Das wirkte. Einen freundlichen Ton anstimmend, öffnete der Alte einen im Winkel stehenden Schrank, aus dem er eine Flasche alten Wein und zwei zinnerne Becher heraus nahm.

„Aber hier könnt ihr nicht schlafen, meine Herren, meine andern Zimmer sind alle besetzt!“ begann der Alte.

„Besetzt?“ Wir glaubten seinen Worten nicht. Da ergriff er die trüb flackernde Lampe und öffnete uns nach der Reihe alle Wohnzimmer, die sämmtlich mit altem Möbelwerk und sonstigen Geräthschaften hoch angefüllt waren, und in Hinsicht der Unreinlichkeit, dem Schlafgemach des alten Ehepaares um kein Haar breit zu weichen brauchten.

„Aber zum Teufel, schon rückt die Mitternacht heran, und wir können doch nicht die Nacht auf freier Straße kampiren!“

Der Alte schien sich zu besinnen. „Folgt mir!“ entgegnete er, und winkte uns freundlich, stellte die Lampe in eine zerbrochene Stalllaterne, ergriff Becher und Flasche, öffnete die Hausthüre und führte uns über die, vor seinem Hause beginnende Brücke, durch deren Bogen sich die dunklen Wässer des Flüsschens rauschend dahin wälzten. Kein Stern strahlte siegreich am weiten Firmamente, und die mitgebrachte Leuchte erlosch eben, da wir durch einen hohen Schwibbogen und einem kleinen Häuschen genähert hatten. — Langsam drehte sich der Schlüssel im verrosteten Schlosse. Wir tappten, die geladenen Gewehre in den Rechten, dem geheimnißvollen Alten eine schmale Wendelstiege hinauf, nach, und gelangten durch mehrere verschlossene Thüren in ein Gemach, darin eine ägyptische Finsterniß herrschte.

„Da steht die Bank, worauf ihr eure Kleider legen könnt, und dort, gleich linker Hand, ist auch ein gutes Bette bereit. Gute Nacht, meine Herren!“ Der Alte empfahl sich mit diesen Worten, nachdem er Flasche und Becher in unsern Händen zurückgelassen hatte, und wir uns von der Wahrheit seiner Aussage, durch Tappen im Dunkeln, gehörig überzeugt hatten.

Zwei rasche Kerls, die das Herz auf dem rechten Flet sitzen haben, und die Waffen in der geübten Hand tragen, brauchen sich nimmer vor finstern Kammern zu fürchten! So einander alle Kleinmuth austredend, sprachen wir der Flasche weiblich zu. Der Wein mundete uns ganz vortrefflich bei einem derben Stücke Kommissbrot, besonders, da wir den vergangenen Tag über, in einer drückenden Sonnenhize, schlecht proviantirt, marschirt waren. —

Nachdem wir unsern fensterlosen Kästch gehörig im Dunkeln untersucht, und nichts Argwon erregendes vorgefunden hatten, rühten wir die Kleiderbank dem Bette zu, sie mit unsern Waffen beschwerend, entschlossen, die Nacht — in den Kleidern schlafend — zu verbringen. —

Der Sergeant entschlummerte sogleich; bald folgte ich seinem Beispiele. —

Ein schauerhafter Traum zog an meinen Sinnen vorüber. Mir war's, als stände ich an einem kleinen Fenster. Ich blickte hinaus in die stille Abendlandschaft. Ein wild verwachsener Garten lag vor meinen Füßen, in dessen Hintergrunde durch's Blättergrün hervor ein blutrother Stern aufstrahlte, der näher und immer näher meinem Fenster entgegen schwebte. Der Mond war eben im Sinken; eine schwarze Wetterwolke umhüllte sein klares Antlitz. Leise tippte es mich da auf einmal mit eiskalten Fingern auf die Schultern; ich blickte mich um, und eine blendende Helle schlug mir entgegen. Der unten erloschene Stern lag glühender in der Mitte meines Gemaches, und seinem Licht enthob sich eine grinsende Todtengestalt, so abschreckend, wie sie nur die Phantastie eines de la Motte Fouqué erschaffen konnte. Irregebilde schienen an den Wänden ihr Wesen zu treiben. Der Stubenboden wimmelte von Grabratten, Maulwürfen und schwärzlichem Gewürme, das in langen Zügen an mir herauf zu kriechen sich bestrebte. Eine unnenbare Angst ergriff meine Seele. Ich wollte laut aufschreien, und die Sprache versagte mir ihren Dienst; ich wollte entfliehen, und Bleigewichte schienen meine Füße zu beschweren. Die Todtengestalt streckte mir wimmernd ein loderndes Licht entgegen; in dem Augenblicke taumelte ich zu Boden, und lag nun regungslos in dem knisternden, pfeifenden Haufen des Ungeziefers. Ein gräßlich schallender Donner Schlag erfolgte, und beim Leuchten der rothen Schlangenblitze veränderte sich die Szene. Ich erkannte mich auf dem Kirchhofe unter Grabgeräthschaften, vor einer frisch aufgeschaukelten Grube, die etwas unnennbar Entsetzliches meinen starren Blicken enthüllte. Ich wollte mich aufrichten; da umgab mich eine drückende Hitze, mir war's nicht anders, als stände ich vor einer brennenden Eisenschmelze. Ein biker Schweiß drang aus allen meinen Poren, und nun verspürte ich eine gewisse, wohlthätige Erleichterung, die immer mehr zunahm, bis ich mich endlich — ein singendes Walbvögelchen — hoch auf, dem dunkeln Nachthimmel entgegen schwang.

Hier erwachte ich, in Angstschweiß gebadet. Draußen war wirklich ein Hochgewitter im Anzuge. Durch ein oben im Dachwerke des Kämmerchens angebrachtes Lufterloch äugelte der riesicht groß aufgestiegene Vollmond hernieder. Ich warf einen Blick in das magisch erleuchtete Gemach, und glaubte wachend meinen wüsten Traum noch fortzuträumen. Im Hintergrunde vor einer tannenen Thüre regte sich ein Bild des grassen Entsetzens. Ein Todtengerippe grinste mich schrecklich von dort her an. Lebend rüttelte ich meinen noch fest schlafenden Gefährten. Lautlos deutete ich dem Erwachenden auf die

spukende Stelle hin. Einen furchtbaren Schrei ausstoßend, fuhr der Sergeant in entsetzlicher Wildheit vom Lager empor, sein Feuerrohr ergreifend.

„Steh' Teufel!“ brüllte der Rasende und drückte in demselben Momente sein Gewehr auf die erkannte Gestalt ab. Das Zündkraut blitze, jedoch der Schuß versagte. Heulend vor Wuth und gleich einem Wahnsinnigen schlug der Halbangeleidete mit dem Flintenkolben auf die Tottengestalt los. Knochen rasselten; Knochen flogen donnernd wider die Bettlade, von der ich so eben aufgerast, meinen Schuß versandte. Dumps hallte der Knall im Gemache wieder; Blitze zischten, stärker rollte der Donner draußen. Die Tottengestalt lag am Boden. Der Sergeant trat dem Skelette die Rippen ein; da sprang — die Thüre im Hintergunde urplötzlich auf, und geisterbleich stand ein Mann mit einer großen Hornlaterne vor uns, der dem seltsamen Kampfe des Sergeanten mit dem Tottengerippe lange Zeit regungslos zusah, und dann in ein schallendes Gelächter ausbrach. — Wohl hohläufigen Nachtgeistern ähnlich, schritten wir mechanisch dem Manne, der sich als einen, durch unsern verfügten Lärm herbei gelockten Nachtwächter des Städtchens zu erkennen gab — nach, und standen bald in einem ziemlich geräumigen Zimmer, mit Schellenzügen und allen Apparaten, wie man solche in Todtenhäusern antrifft — bestens ausgestattet. — Schon graute der Tag. Viel Volk hatte sich um das Todtenhaus versammelt, in das wir, durch unsern heftischen Wirth, den Leichenwächter des Städtchens — wie sich bald ausmittelte — einquartirt worden waren.

Durch das zerschmetterte Skelett, das dem Alten von einem Doktor der dortigen Anatomie, zur besten Aufbewahrung anvertraut war, wurde demselben eine nicht unbedeutende Summe an den Hals geworfen, zu der wir noch kurz vor dem Abmarsche unserer Kompagnie, eine herbe Tracht Prügel beigefellten, die jener unverschämte Philister wohl nicht so leicht verschmerzen dürfte.

Am Abende dieses Tages erreichten wir Troyes, die Hauptstadt in der Champagne, wo uns eine bessere und längere Rast vergönnt wurde, und wo ich in Gegenwart meines Freundes, des Sergeanten, bei einem halben Duzend Champagner-Flaschen, etlichen der berühmten Cervelatwürste und geräucherten Troyer Schöpfenzungen, die in vergangener Nacht erlebten Abenteuer in der Todtenkammer, getreulichst niederschrieb.

So weit die Geschichte des jungen Soldaten, die sicher nichts Ungewöhnliches vernünftelnden Zweiflern bloß gibt.

Christina, Königin von Schweden.

(Beschluß.)

Der Abbe d'Artigny erklärt diese Begebenheit (im ersten Theile seiner Mémoires) auf folgende Weise:

»Christina ward in Rom von der Schönheit und den Talenten der Signora Justiniani, Tochter eines Banquiers daselbst, sehr entzückt, daß sie sich dieselbe von ihrem Vater zur Gesellschafterin ausbat, der aber eine abschlägige Antwort gab, unter dem Vorwande, er könne nicht über seine Tochter verfügen, ohne die Beistimmung des Kardinals Farnese, ihres Beschützers, der sie dem jungen Centinelli, einem florentinischen Edelmann, zur Gattin bestimmt habe. — Um nun jede Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, nahm die Königin diesen Centinelli nebst dessen Bruder in ihre Dienste, machte den ältern zu ihrem Gardehauptmann, und gab seinem Bruder eine Besoldung, indem sie ihm Hoffnungen machte, daß er die Signora Justiniani bald werde heirathen können; nachher aber widersetzte sie sich dieser Verbindung, und da die Signora Justiniani bemerkte, daß Christina selbst Neigung zu Centinelli faßte, so entdeckte sie dies dem Monaldeschi, der sich auch deshalb bei der Königin darüber beklagte. Die Erbitterung von beiden Seiten erreichte den höchsten Grad; und als die Königin 1657 zum zweiten Male nach Frankreich ging, ließ sie die Signora Justiniani in Rom zurück und drohte ihr, sie einsperren zu lassen, wenn sie das mindeste Einverständnis durch Korrespondenz mit Monaldeschi, den sie mit sich nahm, unterhielte. Dieser aber, aufgebracht über den Kaltfinn Christinen's und über seines Nebenbuhlers Centinelli's Triumph, drückte seine Empfindungen hierüber in einem Briefe an die Justiniani aus, der in die Hände der Königin fiel, worauf diese Furie den unglücklichen Marquis im Schlosse zu Fontainebleau durch zwei ihrer Leibgardisten ermorden ließ.«

Der Arzt Bouchot, ein bekannter Gelehrter jener Zeit, hat folgendes Strafgedicht auf diese Mordthat geschrieben:

A m o r s a e v i e n s .

Dum Regina serox insanum caedit amantem;

Et cadit ante suos victima moesta pedes.

Amborum miserum flebit gens postera sortem,

Perdidit hic vitam, perdidit illa decus.

(In Deutsch:) Die wüthende Liebe.

»Die wüthende Königin mordet den tollen Geliebten,
Zu ihren Füßen stürzt das traurige Opfer hin;
Die Nachwelt wird das Schicksal Weider einst beklagen,
Das Leben küßt' er ein, und sie verlor die Ehre.«

Die Frau von Motteville erzählt, Christina habe sich bei Hofe ganz wie ein Page betragen. Als sie einst mit der Königin Anna von Oesterreich, Mutter Ludwig XIV, im Theater war, nahm sie eine äußerst unanständige Stellung an, indem sie ihre Füße auf das Geländer der Hofloge legte, so daß sie fast so hoch als ihr Kopf waren. Die Königin Anna sagte hierüber zu mehreren Damen, daß sie ihr ein Paar Ohrfeigen geben würde, wenn sie nicht das Publikum schonen wollte. Dennoch verstand sich Christina so gut auf den feinen Ton und Anstand der großen Welt, daß sie von dem berühmten Gelehrten Calmasius zu sagen pflegte: »er wisse einen Stuhl in jeder Sprache zu nennen, sich aber auf keinen zu setzen.«

Lange mißbrauchte sie auf solche Weise die Achtung, die man überall ihrem Range bewies, und den Titel einer Königin, den man ihr gelassen hatte. Ihr Briefwechsel beweist, daß sie mit den damaligen Höfen und höchsten Personen in Verbindung stand. Ihre Briefe haben viel zum Theil sehr heißen Witz und eine grenzenlose Ungebundenheit des Ausdrucks. Ihre Lektüre aber ist sehr anziehend, denn man findet viele sonderbare Züge und interessante einzelne Notizen darin, aus welchen man die meisten Höfe, ihre Großen, und die verschiedenen politischen und religiösen Interessen sehr genau kennen lernen kann, welche damals Europa in Bewegung setzten. Mehrere dieser Briefe sind ausgezeichnet gut französisch geschrieben; darunter gehören auch die, deren Zweck war, die traurigen Folgen der schrecklichen Intoleranz und Verfolgungssucht darzustellen, welche damals in Frankreich über die unglücklichen Protestanten verhängt wurden, sie sind voll gesunder Vernunft, hellen Verstandes und wahren religiösen Geistes. Christina's Weisgerung, durch ihren Einfluß nach dem Wunsche des französischen Hofes zur Unterdrückung des Protestantismus in Schweden und Deutschland mitzuwirken, macht ihr viele Ehre, und die Art, wie sie sich hierüber in Briefen an die beiden französischen Gesandten Chanot und den Ritter von Terlon ausgedrückt hat, verdient die höchste Achtung.

Beinahe alle Briefe, die von ihr erschienen, sind entweder durch die Wendung des Styls, oder wegen der Berühmtheit der Personen, an die sie geschrieben wurden, interessant.

Man hat noch andere Schriften von Christinen, die, theils wegen ihres eigenen Privatlebens, theils für die Geschichte Schwedens in der damaligen Zeit, nicht ohne Werth sind. Dahin gehört unter andern auch, ihre eigene von ihr selbst verfasste Lebensbeschreibung, die sie „Gott“ zugeeignet hat, an welchen auch die Vorrede gerichtet ist; so wie auch der heilige Augustin in seinen Bekenntnissen that. Sie hat darin viele bemerkenswerthe Besonderheiten von dem Hofe des großen Königs, ihres Vaters, von ihrer Erziehung, ihren Meinungen und den Beweggründen ihrer Thron-Entsagung mitgetheilt. Es ist ein Reichthum von Ideen und Empfindungen darin, der die Lektüre dieser Autobiographie sehr anziehend macht, die auch als ein historisches Bruchstück zur Geschichte ihrer Zeit sehr wichtig ist.

Bekanntlich lehrte Christina nach König Karl Gustav's Tode 1660 mit der Absicht, die Krone wieder zu übernehmen, nach Schweden zurück, wo sie jedoch der Senat des Reichs zur Unterzeichnung einer zweiten Entsagungsakte nöthigte. Auch ein zweiter Versuch, den sie zur Wiedererlangung des Throns machte, mißlang und sie ging daher wieder nach Rom, wo nachdem sie daselbst eine Akademie gestiftet und den Cardinal Azzolini zum Erben ihres größtentheils in Kunstschätzen bestehenden Vermögens eingesetzt hatte, diese königliche Virago, im Jahre 1689, dem 63sten ihres Alters, starb.

Prof. Schüg.

Größe eines Wallfisches.

Der Wallfisch, welcher am 3. Nov. 1827 in der Nordsee strandete und nach Ostende gebracht wurde, wo 60 Arbeiter längere Zeit mit ihm beschäftigt waren, war 85 Pariser Fuß lang und wog 480,000 Pfund. Er gab 40,000 Pf. Thran und 170,000 Pfd. Fleisch wurden im Sande vergraben. Die obere Kinnlade enthält 800 Barben oder Fischbeine. Das Skelett dieses Thieres, welches nach den Berechnungen Cuvier's und anderer Gelehrten wenigstens 9 bis 10 Jahrhunderte gelebt haben mußte, wird gegenwärtig in London in Charing Cross gezeigt.

Serausgeber und Verleger Franz Wiefen.